Auf französischem Boden

Seit gestern habe ich mich — wenn auch nur vorübergehend — zum Kulturmenschen zurückverwandelt. Am Samstag wurde urplötzlich unser Regiment zusammen mit den übrigen Truppen aus den Kämpfen um.... zurückgezogen, und in endlosen Märschen, bei denen uns der Regen und Nässe das Wasser aus den Stiefeln lief, erreichten wir am Montag Abend die Vororte von .... und wurden in der Umgebung einquartiert. Die weitere Verwendung unserer Truppe ist uns einstweilen unbekannt.

Es waren seltsame Gefühle, die uns beim Eintritt in die großen, erleuchteten und von Menschen, elektrischen Wagen belebten Stadtviertel überkamen. Die Cafés winkten mit ihren Lichtern, der Kinobalk war wie ein Parkettboden unter unsern an die Moräste gewöhnten Füßen ausgebreitet, der ganze Zauber des fast vergessenen großstädtischen Lebens legte sich um unsere dumpf gewordenen und eingeschlafenen Sinne. Kein Leichengeruch mehr auf Flur und Feld, keine zerschossenen, rauchenden, verlassenen Dörfer mit verwilderten Schweinen, Rindern und Hühnern in den Gassen, kein nasses Stroh mehr zum Lagern in halbeingestürzten Schützengräben! Ein Traum, ein Traum scheint uns dieses neu vor uns erstandene Leben — und bald wird dieser Traum wie alle anderen verrinnen, und in neuen Kämpfen werden wir wieder Auge in Auge mit feindlichen Schützen und im Gebrüll der Kanonen stehen.

Nach drei Seiten im Gefecht.

Was wir in diesen jüngsten drei Wochen in Frankreich erlebt haben, war furchtbar. Seit 25. August bis zu unserem Anmarsch haben wir, in der Gegend zwischen.... und.... in einem immerwährenden Gefecht mit dem Gegner gelegen und von zwei Flanken mit Artillerie beschossen, nach der dritten die französische Artillerie aus ihren festen Gräben geworfen. Eisernes Wille und granitfeste Disziplin haben ihr Aeußerstes getan, uns zu halten in dieser wahrlich schweren Zeit.

In einer deutschen Zeitung las ich vor acht Tagen, an einem hellen Morgen in dem von Schrappnells bestrichenen Schützengraben liegend, eine melodramatische Schilderung einer Schlacht. Die Generale auf dem Feldherrnhügel, die Truppen im Tal, Glocken am Abend, Choräle und Siegrufe, dann singt man die Wacht am Rhein! Ach ja.... Ich glaube, daß man sich von dem Wesen eines Festungskrieges mit seinen Schrecknissen in der Heimat nicht die richtige Vorstellung macht. Da wird man eines abends bis in die späten frühen Nachtstunden über Chausseen, Feldwege, durch Wälder geführt. Auf irgend einen Acker wird endlich gehalten, ein bischen Stroh wird aufgeschichtet, das Gewehr im Arm, schläft man ein. Der treue Mantel wärmt ein wenig die nassen Glieder. Wie oft habe ich in diesen Tagen an das Lied vom alten Mantel denken müssen, der mich wie ein Bruder beschützt. Nach zwei, drei Stunden Ruhe geht es wieder auf. Ein Feldbecher brennend heißen Kaffeegetränks wird wie Feuer, verschluckt — manchmal fehlt auch das, weil die wertvollen Feldküchenwagen sich nicht weit in die vordere Linie vorwagen dürfen. Der weitere Vormarsch vor uns durch den Nebel, das nächste Dorf ist noch vom Feinde unbesetzt. Hinter dem Dorf, in der Schlucht vor der Höhe, halten wir. Da gehen auch schon die ersten ausgeschwärmten Schützengruppen über die Hügel, und schon bin ich selbst unter ihnen, das Gewehr kampfbereit in der Hand. Hügelwelle vor Hügelwelle breitet sich vor uns aus, der rote Sonnenball scheint auf die Felder dort oben, auf der höchsten Höhe, wo dunkle Wälder sind, feindliche Artillerie!

Schon sieht man die blau-roten Infanteristen der Republik mit ihren Kappis auf 5000 Fuß hinter Korngraben, in Straßengraben, in Gräben und auf Bergen. Es werden 2000, 2500 Fuß daraus. Immer neue Schützenschwärme stoßen zu uns, auf allen Seiten wird schon geschossen, helle Gewehrschüsse, und langsam, schwer beginnt der Donner der Geschütze. Jetzt haben wir die Höhe. Rechts, links, in den eigenen Reihen, schlagen die französischen Kanonengentner ein, ein Hagel von Flintenkugeln prasselt über unsere Köpfe. Was fällt, fällt. Weiter, weiter! Dort legen wir uns in den Ackergraben und mit allen Künsten einer großartigen Feuerdisziplin und Feuerverteilung, bringt jeden einzelnen Mann zum Glied einer großen, unzerreißbaren Kette macht, sausen unsere Kugeln den Franzmännern in die Köpfe. Ist das Morden? Ach, das ist nur ein wohlgezieltes Zielen wie auf dem Schießstand, wir wollen treffen, treffen — was wissen wir noch davon, daß es Menschen sind, die wir tot oder zu Krüppeln schießen, für uns sind diese Menschen nichts als Ziele. Die großen Brummer von den Forts reißen schwarze Schlünde auf, es ist, als ob einstürzende Häuser vom Himmel fallen. Befehle werden gebrüllt. Tote liegen neben uns, vor uns, neben mir schreit ein Kamerad auf — weiter, weiter! Mit gefälltem Gewehr geht's in die feindliche Stellung, wo Leiche an Leiche liegt... Das ging schnell — oder? Ich reiße die Uhr heraus, schon sechs Stunden währte der Kampf. Mittag ist geworden. Ach, wie mir der Schweiß von der Stirn rinnt! Ich blicke mich um, zum Walde schleppen sich die Verwundeten, Krankenträger tragen Schwerverletzte zu den Verbandsplätzen. Neben uns ist schon die eigene Artillerie aufgefahren, wie Feuerlerne zucken ihre Geschosse in die Reihen des Feindes hinein.

In den Schützengräben.

Wir folgend auf die nächste Höhe. In einem Walde werden Kompagnien gesammelt, Meldereiter, Ordonanzen rasen herzu, meilenweit sind Truppen, Truppen, Vorwärts! In das Dorf, wie Häuser brennen, kläglich schreien angeschossene Schweine vor einer Scheune, neue feindliche Geschosse schlagen ein, und überall Tote! Tote sind Obstgärten, mitten im Feuer reifen wir Aepfel und Pflaumen von den Bäumen, die wir gierig verschlingen. Im Laufschritt geht's jetzt auf die nächste Höhe, überall rücken wir vor. Der zurückgehende Gegner wird unheimlich beschossen. Dort ist noch eine Stellung des Feindes, im Sturm wird sie genommen. Wohin wir kommen, wissen wir nicht mehr: Ueber Ackerfurchen, Dreck und Sträucher rast jeder vorwärts.

Langsam hüllt endlich der Abend die Landschaft in Dämmer und Frieden. Totmüde sinken wir an einem Waldrand nieder. —— Hunger! Hunger! Hunger! Den ganzen Tag nicht gegessen; das letzte Stück Brot wird aus dem Beutel gerissen, dann sinken wir in unruhigen Schlaf. Zwei Stunden lang, indes andere Truppen den Gegner über die Höhen verfolgen. Um 10 Uhr abends kommen die Feldküchen. Das warme Fleisch in der fetten Suppe wird hastig gegessen. Dann geht's weiter, durch den Wald. Ein Stück davor müssen wir uns eingraben. Mit Schaufel, Hacke und Spaten wird von den müden Soldaten in ein paar Stunden ein brauchbarer Schützengraben hergestellt, Stroh wird hereingetragen, und hinein geht's, das Gewehr über Brüstung. 5000 Fuß vor dem Feind. Im ersten Sonnenlicht des neuen Morgens fallen wieder die ersten Schüsse.

Und nun beginnt jenes tagelange Hindämmern, Tag und Nacht liegen wir hier in den Gräben, fortgesetzt von allen Artilleriegeschossen, die es gibt, lieblich besprengt. Tags über gibt es keine Nahrung, nur nachts entwickelt sich ein gespenstiges Leben um die vorgefahrenen Feldküchen Stunde um Stunde, vom Morgen bis zur Nacht, liegt man da, auf engem Raum, in Nässe, in Kälte, in der Sonne — was weiß ich. Die Gliederschmerzen vom Liegen, die Kameraden schlafen, plaudern, stumpfen vor sich hin, ein paar Glückliche rauchen an ihren Zigaretten. Hin und wieder wird man abgelöst. Man fährt uns in ein zerschossenes Dorf, wo wir auf Stroh ruhig und uns als Könige fühlen. Am nächsten Tage sind wir wieder in den Gräben. Hin und wieder bringt uns die Nacht auch einen Angriff der feindlichen Infanterie; unsere Gewehre knattern in die Reihen, da ist bald Ruhe. Prangende Landschaften herrliche Vollmondsnächte breiten sich manchmal über diesem Elend aus.

Den Granathagel, das ganze Schießen waren wir bald gewohnt. Ich habe Kameraden gesehen, die ruhig im Schützengraben, mitten im feindlichen Feuer ihren Tarock spielten, und ich selbst verlor dort ausweislich meines Tagebuches am 8. September die Summe von 1 Mark und 5 Pfg. in jenem trefflichen Spiel, das man Schafskopf nennt, und auf das wir uns geeignigt hatten, da meine bayerischen Kameraden nicht der hohen Kunst des Skats, ich als Norddeutscher aber nicht der süddeutschen Kunst des Tarocks kundig war. Die Zeitung wanderte wiederholt, zumal zweimal in Gefechtspausen, durch die Gräben und wurde mit Eifer gelesen. Ein besonderer Sport entwickelte sich in den zerschossenen Dörfern. Dort wurden die verlaufenen Schweine in lustiger Jagd eingefangen und vor Sachverständigen alsbald kunstgerecht zerlegt und in irgend einem noch halbwegs erhaltenen Hause auf dem Herd zu trefflichem Schmause hergerichtet. Kartoffeln und Gemüse gab es dazu reichlich in den Gärten. Daß wir auch die Hühner nicht ausließen, versteht sich am Rande. Das waren Festtage, und das arme Vieh, das die geflohenen Besitzer zurückgelassen hatten, mußten wir doch schon aus Humanität vom Hungertode erretten! In einem dieser Dörfer habe ich übrigens die Erfahrung gemacht, daß die französischen Einwohner zwei Greisinnen und zwei alte Männer hilflos im Granathagel zurückgelassen hatten. Wir nahmen uns der armen Menschen so gut es ging, an. An Schlachttagen nährten wir uns nach Möglichkeit von Büchsenfleisch aus den Tornisstern gefallener französischer Soldaten.

Heimatlose Arme.

Eines tieftraurigen Ereignisses, dessen ich Zeuge war, will ich hier besonders gedenken. Es war eines abends auf einem einsamen Pachthof. Drei Granaten waren dort am Tage geplatzt, und ein toter Soldat, acht tote Pferde lagen im Garten. Zwei frische Massengräber zeugten von früheren Kämpfen, und in diesem Graben saß der Pächter mit der Frau und fünf Kindern, von denen das kleinste ein zartes, kleines Mädchen von ein paar Monaten war. Unser Oberst gab den armen Leuten die Erlaubnis, auszuziehen. Da luden sie ihre Habseligkeiten auf den Wagen, spannten zwei Pferde davor und zwei Kühe dahinter, und durch die Nacht rollte das Fuhrwerk fort — ein Bild aus Hermann und Dorothea. In langen Sprüngen lief der treue Hofhund hinterher.

Wir Zurückgebliebenen schaufelten ein Grab zu Füßen einer Weide, in das wir den Toten legten, ein kleines, hölzernes Kreuz pflanzten wir darauf, schrieben Name und Ort auf das Kreuzlein und hängten einen grünen Zweig darum. Ein armer Dienstknecht vom bayerischen Wald, vom letzten Dorf, war der Tote ....auch er ruht fürs Vaterland!

WISCONSIN INCUBATOR AND BROODER BOTH FOR $13.90

130 EGG INCUBATOR 130 Chick Brooder BOTH FOR $13.90 Freight and Duty PAID

If ordered together we send both machines for only $13.90 and we pay all freight and duty charges to any R. R. station in Canada. We have branch warehouses in Winnipeg, Montreal and Toronto, Ont. Orders shipped from nearest warehouse to your R. R. station. Hot water, double walls, dead air space between, double glass doors, copper tanks and boilers, self-regulating. Nursery under egg tray. Especially adapted to Canadian climate. Incubator and Brooder shipped complete with thermometers, lamps, egg testers—ready to use when you get them. Ten year guarantee—30 days trial. Incubators finished in natural colors showing the high grade California Redwood lumber used—not painted to cover inferior material. If you will compare our machines with others, we feel sure of your order. Don't buy until you do this—you'll save money—it pays to investigate before you buy. Remember our price of $13.90 is for both incubator and Brooder and covers freight and duty charges. Send for FREE catalog today, or send in your order and save time.

Write Us Today—Don't Delay

WISCONSIN INCUBATOR CO. Box 224, RACINE, WISCONSIN, U. S. A.

The Standard Bank of Canada

— Gegründet 1873 —

Autorisiertes Kapital..... $5,000,000.00
Eingezahltes Kapital und Ueberschuß $6,672,697.00

Hauptoffice: Toronto, Ont., Can.

— 118 Zweigstellen in Canada —

Diese Bank ist von der Dominion Regierung von Canada autorisiert, Depositen entgegenzunehmen.
Eine Sparkassen-Abteilung in Verbindung mit jedem Zweig.
Zweige in Saskatchewan:—Lafleche, Kronau, Riceton, Goodwater, Wadstone, Balcarra, Prud'Homme, Estuary, Regina.
Zweige in Alberta:—Calgary, Edmonton, Lamont, Mundare, Lethbridge, Drumheller.
Zweige in British Columbia:—Vancouver.
Zweige in Manitoba:—Winnipeg.

Allgemeine Bankgeschäfte werden ausgeführt

Französisches schweres schweres Feldgeschütz, in Stellung im Argonnenwald.

Bei Fackeln und Laternen arbeiteten wir weiter. Auch das Stöhnen verstummte. In diesem Spital unter freiem Himmel lehrte der Schlaf, die tödtliche Ermattung ein. Aber ich wollte noch einmal hinaus und suchen. Eine Schwester vom Roten Kreuz schlüpfte mir an, ein junges, ganz blasses Mädchen. Sie war blutbefleckt. Mit Laternen machten wir uns auf den Weg. Nach dem Getöse des Tages war es totenstill; ja, das war das Schweigen des Todes, und wir mochten uns selbst wie Gespenster vorkommen. Die Dorfstraße war leer, kein Licht, kein Mensch. Wir wollten weiter hinaus, in der Nähe war alles schon abgesucht. Nur der große Stern gab Licht. Und unsere Laternen beleuchteten ein Stück des Weges. Ein toter Soldat tauchte darin auf, ein zerrissenes Pferd, Uniformstücke, ein furchtbar verzerrtes Gesicht und da auch eine tote Frau, die ein altes Gewehr umkrallt hielt, die der Wahnsinn mit in die Schlacht gerissen hatte. Wir trafen Bahrenträger, alles ging stumm aneinander vorbei, über Leichen hinweg, durch Blutlachen. Welcher Geruch!

Ueber uns ging eine dunkle Wolke, die sich rasch bewegte und rauschte, und heisere unheimliche Stimmen drangen aus ihr. Die Schwester deutete entsetzt hinauf.

„Ja", sagte ich, „die Vögel sind es. Sie wittern das Futter." Und schon von uns aufgeschreckt, stieg hier und da einer von seinem furchtbaren Mahle auf.

Und dann entdeckten wir einen Menschenschatten, der über das Feld strich, sich bückte und weiterlief. Böse, unmenschlich, zur Bestie entartet, beraubt er die Toten. Ich rief, da verschwand er.

Und wir gingen weiter, suchten, bückten uns. Alles Tote. Hier einer, der die Augen aufschlug, als unser Licht ihn traf. Aber indem die Schwester sich mit der Wasserflasche zu ihm neigte, ihn zu erquicken, starb er, mit einem tiefen Seufzer. Und das Mädchen richtete sich auf, und wir gingen weiter, abgestumpft von einem einzigen Tage des Entsetzens für alles dieses Furchtbare und Unfaßliche.

Und indem wir so in der Nacht über das Leichenfeld gingen, durch den Jammer der Welt, wo tausend Mütter ihre Söhne verloren, Kinder den Vater, Frauen den Mann, erzählte mir das Mädchen die kurze Geschichte ihrer Familie.

Ihre Mutter war eine Schweizerin. Mit einem Deutschen verheiratet, hatte sie diese Tochter und einen Sohn bekommen. Früh Witwe, hatte sie ein zweites Mal geheiratet, dies Mal einen Franzosen, und dem hatte sie wieder einen Sohn geboren. Auch dieser Mann starb ihr, und sie blieb mit ihren drei Kindern in einer kleinen Schweizer Stadt, wo sie ein bescheidenes und genügsames Leben führten. Die beiden Stiefbrüder aber wuchsen in größter Liebe und Eintracht auf. Der jüngere betete den älteren an, und der liebte ihn, obschon nur wenig mehr als drei Jahre älter, mit mütterlicher Selbstlosigkeit. Sie konnten nicht ohne einander sein, trennten sich nie freiwillig und verzichteten für sich auf jede Freude, um sie dem andern zu überlassen. Der jüngere wählte den Beruf des anderen, und so waren beide Schreiner geworden. Aber jeder, so tüchtig sie waren, bemühte sich, weniger zu leisten, um dem anderen Lob und Verdienst zu lassen.

Dann mußten sie zum Militär. Jeder hatte die Nationalität seines Vaters, da sie nicht eingebürtig waren. Froh ging der ältere nach Deutschland und diente im Elsaß, und als er nach zwei Jahren heimkehrte, mußte der jüngere fort, in eine kleine französische Garnison in den Vogesen. Er sprach ein schlechtes Französisch und litt viel im Dienst als halber Deutscher, der er war. Aber schließlich kam er stark und gesund zurück, glücklich wieder daheim zu sein. Daheim: das war sein Bruder. Sie wollten beide nicht heiraten, sahen sich auch nicht viel nach Mädchen um, obschon ihnen, den schönen Burschen, mancher begehrliche Blick folgte, und das Leben der kleinen Familie schien ständig in dieser schönen Ruhe und Zufriedenheit dahingehen zu wollen.....Da kam der Krieg!

Sie wollten es nicht glauben. Sie lachten erst über die Gerüchte. Dann wurden sie furchtbar ernst. Jeden rief das Vaterland, ein Vaterland, das sie kaum kannten, in dem sie nicht daheim waren. Sie begriffen nicht. Das war ein furchtbarer Traum. Die Mutter stand zwischen ihnen, zerrissen und halb von Sinnen: ihre beiden Söhne Feinde, die beiden Brüder Gegner auf Tod und Leben! Sie sahen sich alle an, stumm, verständnislos. Aber sie mußten gehen, es war keine Zeit zu verlieren. Sie sahen wie Tote aus. Die Mutter hängte jedem ein Medaillon um den Hals, da sollte es hängen neben dem Totentäfelchen. Von einem Oelzweig, den der Papst in Rom geweiht, sollte jeder ein Blättchen in das Medaillon legen, aber die Brüder taten jeder das Bild des andern hinein. Das war das beste Amulett.

So gingen sie, bis zur Haustür hatten sie noch gemeinsamen Weg, drei Schritte durch den Flur. Da sagte die Mutter das Unfaßliche, was sie alle zerrüttete:

„Und wenn Ihr Euch in der Schlacht begegnet?"

Die Brüder umarmten sich.

„Wir sterben zusammen," sagten sie gleichzeitig. Und die Mutter, von allen denkbaren Vorstellungen gequält, murmelte: „Man sieht sich nicht, einer schießt auf den andern. Bleibt hier, gehet nicht, hier seid Ihr sicher."

Einen Augenblick lang sahen sie sich an. Eine namenlose Freude lockte sie. Dann rissen sie sich auseinander, liefen davon, der eine zur Station, der andere zur Rheinbrücke, zehn Schritte, und der eine war in Deutschland und war der erklärte Feind seines Bruders. —

Das erzählte mir das Mädchen. Und sie sagte noch: „Es kam keine Nachricht mehr. Wir waren Tag und Nacht in Angst. Da schickte mich die Mutter selbst hinüber. Sie sagte: „Du wirst sie finden. Beide." Sie zweifelte nicht daran. Ich auch nicht, und heute sah ich, man brachte Soldaten von beider Regiment. Beide haben heut hier gekämpft. Deshalb bat ich Sie, noch einmal mit hinausgehen zu können. Ich werde sie finden."

Der Krieg weckt im Menschen übersinnliche Fähigkeiten. Man wird Hellseher, Ahnungen täuschen nicht. Gefühl wird Wissen. Wir gingen und gingen. Wir fanden keine Verwundeten mehr. Es mochte schon Mitternacht sein. Der Himmel klärte sich herrlich auf. Das Schweigen war mir Musik. Da tönte ein gräßlicher Schrei durch die Stille, ein lautes Jammern, und das Mädchen neben mir erzitterte.

„Ein Pferd," sagte ich, „ein sterbendes Pferd. Kommen Sie, es soll den Gnadenstoß bekommen."

Wir gingen dem gräßlichen Schrei nach. Oft gingen wir irre, der Schall täuschte. Aber dann sahen wir den Schatten des Tieres. Es stand da, hob den Kopf und schrie in seinem Schmerz zu den Sternen hinauf. Und wie wir näher kamen, sahen wir, es stand neben zwei Leichen, ein deutscher Dragoner und ein französischer Infanterist lagen da. Der Bauch des Tieres war von einem Granatsplitter aufgerissen, es stand auf zitternden Beinen, seine Augen waren ganz menschlich. Mein Schuß erlöste es.

Und wie ich mich umwende, sehe ich die Schwester neben den beiden Leichen knien. Sie hatte die Köpfe umgedreht, ich sah ein lächelndes Totengesicht und ein bitterlich entstelltes. Da wußte ich, sie hat ihre Brüder gefunden.....

Der eine, jüngere, hielt mit beiden Händen die Linke des andern umfaßt. So waren sie gestorben. Aber wie? Hatten sie sich getroffen, sich umarmt und waren dabei erschossen worden? oder hatte der eine den andern getötet und und ihn dann erst erkannt, und hatte sich neben dem Geliebten töten lassen, er sein Mörder? Ich sah die Toten an. Der jüngere lächelte glücklich, verzeihend, tröstend. War er vielleicht vom Bruder getroffen worden und hatte dankbar für den Tod seine beiden Hände ergreifen können, ehe er fiel. Und zeigte der andere deshalb dieses bitterlich verzerrte Gesicht, weil er ihn getötet hatte? Und hatte er sich dann selbst getötet? Fragen, die nie gelöst werden können, ein unbekanntes Drama.....

Ich richtete das Mädchen auf. Sie hatte den Brüdern die Medaillons abgenommen. Ich glaubte, trösten zu müssen, aber sie sagte—stark, wie der Krieg den Menschen macht — sie sagte: „Kommen Sie. Die Toten brauchen uns nicht. Wir gehören den Lebenden."

TAPE-WORM Expelled alive in 2 hours with head, or No fee. No fasting. 48 page book free for the asking. DR. M. NEYBARTH, Specialist 407 N. 12th St., St. Louis, Mo.

Die verbrüderten Feinde

Kriegsnovelle von Kurt Münzer.

Zerschossen, glimmend, von kleinen Flammen umspielt, unter den schwarzen Wolken des Pulvers lag das Dorf im Abendglanz. Ein wundervoller Himmel von seliger Bläue wölbte sich hoch, weit, als zöge er sich von allem Furchtbaren

Begräbnis von Mitgliedern der Garibaldi Legion, die auf französischer Seite kämpft.

Wie Soldaten sterben

Vom Kriegsschauplatz in den Karpathen gibt der Budapester Kriegskorrespondent eine ergreifende Schilderung von Szenen, die er auf einem Verbandplatze beobachtet hat.

Ein österreichischer Leutnant kommt mit raschen, jedoch unsicheren Schritten zum Verbandsplatz. Sein Gesicht ist ganz bleich, seine Lippen lila, in seinen Augen schimmern rote Adern. Wie er so näher kommt, sieht man nirgends, daß er verwundet wäre. Er stellt sich unter die übrigen Verwundeten, bleibt vor dem Arzt einen Augenblick ganz stehen, schnappt nach Luft, er dreht sich um seine Achse, fällt nieder und hat ausgelitten. Eine Kugel hat sein Herz getroffen, doch er hat noch so viel Kraft gehabt, daß er sich bis zum Verbandplatz schleppen konnte...

„Warum habt Ihr mich ermordet?"

Zwei starke ungarische Bakas tragen auf den Armen einen schwerverwundeten russischen Freiwilligen. Die Soldaten gehen behutsam, um dem Kranken so wenig Schmerzen als möglich zu verursachen, doch man sieht, ärztliche Hilfe ist bereits vergeblich. Einer der Soldaten, der russisch kann, beugt sich über den Sterbenden und hört, wie dieser mit kaum vernehmbarer Stimme flüstert: „Ich war nie auf Euch böse, ich habe Euch nie gehaßt, warum habt Ihr mich ermordet? ... O Gott, leben möchte ich! ..."

Die Verwundeten sind bereits versorgt und sie werden auf Tragbetten fortgebracht. Auf dem Schlachtfeld, das Freund wie Feind verlassen haben, bleiben nur die Toten und Sterbenden zurück. Dort liegen sie auf den kalten Erdschollen, und was dem leidenden Soldaten eine Qual, ist dem Sterbenden Milderung. Der Arzt erklärt, daß die entsetzliche Kälte den Todeskampf des Verwundeten weniger schmerzhaft macht. Diese sympthisch schöne, sanfte, von stillen Tannen bekränzte Gegend, diese Wiese, dessen Schneefeld im Winter von keiner Furche durchquert wird, ist jetzt voller kleiner Blutlachen.

Die Nacht sinkt hernieder.

So zwanzig Meter vom Schlachtfeld, am Rande eines Waldes, graben die Soldaten zwei tiefe Gruben, und in der Dämmerung, die von dem Feldfeuer nur schwach erleuchtet wird, nähern sich dem Grabe zwei Feldgeistliche. Beide sind sie noch ganz jung, in ihren Augen leuchtet Mitleid und Wärme und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchten das von ihnen hochgehaltene Kreuz blutrot.

„In nomine patris et filii et spiritus sancti, ego Te absolvo ..." wiederholen die Geistlichen mit gezogener Stimme und gehen in langsamem Schritt um das Schlachtfeld. Sie bücken sich über die gefallenen Soldaten und berühren mit dem Kreuz die bleichen Stirnen. Hinter ihnen geht der Arzt. Einen kleinen Spiegel hält er unter die Lippen der zu Tode Getroffenen und reibt in einemfort die kleine Glasplatte. Wenn auf dem Spiegel die schwächsten Spuren eines Atems zu bemerken sind, so werden die Verwundeten auf den Verbandsplatz getragen, wo man alles anwendet, um sie für das Leben zu gewinnen. „Ego Te absolvo ... Ego Te absolvo! ... tönt es in der Halbdämmerung.

Plötzlich spricht wieder der Arzt: „Ich bitte dich, Hochwürden, komme her. Hier wünscht jemand, mit dir zu sprechen!" Auf dem Boden liegt, die Füße ausgestreckt, ein ganz junger Soldat. Seine Hand ist klein, eng umklammert sie ein Gebetbuch. Seine langsam gläsern werdenden Augen öffnen sich großmächtig, als der Geistliche mit dem Kreuz seine Lippen schließt, die mit letzter Kraftanstrengung flüstern: „Fähnrich Otto Helberg ..." Der Geistliche ergreift die schlaff gewordene Hand Fähnrich Helbergs, und mit zitternder Stimme klingt es: „Otto, Te absolvo ... in nomine patris et filii ..." Und Fähnrich Helberg verläßt die Welt mit einem Lächeln nur die Lippen.

Der letzte Abschiedsgruß an die Toten

Die Sanitätssoldaten tragen die gefallenen Helden zur Grube. Sie sind alle in voller Uniform, auf der Brust tragen sie die Tapferkeitsmedaillen. Die beiden Geistlichen weihen die Gruben ein und der Pulverdampf, der sich noch nicht ganz verzogen hat, kämpft mit dem Weihrauch um die Vorherrschaft und in gezogenem Rhythmus tönt das Tedeum. Einzeln, vorsichtig, fast liebkosend werden die Helden in das Grab versenkt. Die Toten des Schlachtfeldes liegen durchlüftigt, vornehm in ihrer marmornen Weihe in ihren ewigen Betten, alle schmerzliche Erinnerungen an eine entsetzliche, wunderbar grausige Zeit. In dem einen Grabe ruhen die Offiziere, in dem anderen die Mannschaft. Die russische Leiche wird extra bestattet und mit einem roten Bleistift wird auf ein einfaches Holzkreuz der Name gekritzelt: Vazul Ternikow.

Langsam, in einförmigem Rhythmus fallen die Erdschollen in das Grab. Von den Feuern kommen die Soldaten und jeder legt einen Abschiedsgruß auf das Grab der gefallenen Kameraden: ein Tannenreisig, einen Kieselstein, eine kleine, verwelkte Blume. Und inzwischen ist es schon ganz dunkel geworden und wie der blasse Mond am Horizont erscheint, beginnen plötzlich die Soldaten ein altes Volkslied zu singen, den letzten Abschiedsgruß für die Kameraden.

Bunte Kriegschronik

Durch acht Maschinengewehrkugeln verletzt.

Einem der seltenen Glückszufälle des Krieges vedankt der Einjährig-Kriegsfreiwillige Horst Pfeiffer, Sohn des in Berlin ansässigen Oberförsters a. D. Pfeiffer, der als Radfahrordonanz dem Stabe eines Reservejägerbataillons zugeteilt war, sein Leben. In einem Gefecht bei Beers in der Nähe von Dixmuiden hatte der Kriegsfreiwillige einen Befehl an die im Feuer liegenden Truppen zu überbringen. Auf einer Chaussee, die er passieren mußte, erhielt er zu gleicher Zeit acht Maschinengewehrkugeln. Ein Schuß ging quer über den Kopf, ein Schuß quer in den Oberkiefer, ein weiterer Schuß verletzte das Kinn, ein Knochenschuß ging durch den rechten Arm und ein letzter Schuß verletzte das linke Handgelenk. Schließlich gingen noch zwei Schüsse durch Helm und Stiefel. Schwer verwundet im Graben liegend, gab der Kriegsfreiwillige seinen Befehl an einen Kameraden weiter und wurde schließlich aus seiner gefährlichen Umgebung befreit. Als Lohn wurde ihm für die bewiesene Tapferkeit das Eiserne Kreuz.

Verzeihlich.

„Vorige Woche sollen Sie einmal furchtbar betrunken gewesen sein ...."

„Ja, wissen Sie, da habe ich mich trösten müssen; an diesem Tage hatte mir der Arzt nämlich das Bier verboten."

Kindermund.

Dame: „War die schöne, stattliche Dame Deine Mutter?"

Elschen: „Ja."

— Prächtiges blondes Haar hat sie!

— „Ja, das hat sie nach mir!"

Verlustlisten

der Deutschen und Oesterreichischen Armeen des Weltkrieges von 1914.

In Heften von 80 bis 96 Oktavseiten, enthaltend von 4,000 bis 5,000 Namen der Toten, Verwundeten, Vermißten und Gefangenen.

Alle 8 bis 10 Tagen erscheint ein Heft.

Bis jetzt sind Heft 1 bis 6 erschienen

Preis jedes Heftes 15c; per Post 17.

Zu beziehn gegen Einsendung des Betrages durch

C. N. Caspar Co.
454 East Water St., Milwaukee, Wisc.
U. S. A.